

Zeitschrift: Zoom : illustrierte Halbmonatsschrift für Film, Radio und Fernsehen
Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Fernseh- und Radioarbeit
Band: 24 (1972)
Heft: 14

Artikel: Weshalb Berlin doch eine Reise wert war : Anmerkungen zum "forum des jungen films" anlässlich der Berliner Filmfestspiele
Autor: Jaeggi, Urs
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-962155>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FESTIVALS

Weshalb Berlin doch eine Reise wert war

Anmerkungen zum «forum des jungen films» anlässlich der Berliner Filmfestspiele

Zum zweitenmal veranstalteten die Freunde der Kinemathek anlässlich der Berlinale ein «internationales forum des jungen films», zum zweitenmal überragte dieser Anlass den offiziellen Wettbewerb qualitativ bei weitem. Wenn auch in der internationalen Tagespresse nach wie vor die Verleihung goldener und silberner Bären breitgeschlagen wird, so wurde – zumindest dem unvoreingenommenen Besucher – doch bald klar, dass das eigentliche cineastische Ereignis nicht in den grossen Filmpalästen der Frontstadt sich abspielte, sondern in den kleinen Kinos «Atelier am Zoo» und «Arsenal». Während sich bemüht durchschnittliche Produktionen des sogenannten Kommerzfilms um die Bären stritten, liefen im Forum bedeutsame Werke aus der Dritten Welt, politisch engagierte Filme, Versuche neuartiger visueller Ausdrucksformen, kurz, Filme von Autoren, die sich um eine Weiterentwicklung des Kinos in vielfältigen, notgedrungen nicht immer geglückten Formen versuchen. Wäre nicht eben dieses Forum, von den Freunden der Kinemathek mit Umsicht und Liebe zur Sache zusammengestellt, gewesen, die Reise nach Berlin hätte sich kaum gelohnt. Das Niveau der Filme an der Berlinale war im Durchschnitt schlechter als jenes des Festivals von Locarno der vergangenen zwei, drei Jahre. Der Leiter der Filmfestspiele von Berlin, Dr. Alfred Bauer, muss sich schon etwas einfallen lassen, um den – jetzt noch gefestigten – miesen Ruf «seines» Festivals aufzupolieren. Mit ihm für die penible Situation verantwortlich sind aber auch alle jene falschen Freunde, die aus kommerziellen und chauvinistischen Gründen Filme pousseieren, die überhaupt nicht an ein Festival gehören. Dass mithin auch andere, egoistische Gründe mitschuldig sind, dass dieses einst bedeutende A-Festival vor die Hunde geht, war an der öffentlichen Jurysitzung des Internationalen Verbandes der Filmjournalisten (FIPRESCI) herauszuspüren: Statt dass sich die Filmkritiker allein um die Kriterien der Filme bemühten, suchte ein Teil unter allen Umständen einen Film des offiziellen Festivals zu krönen, bloss um Dr. Bauer nicht vor den Kopf zu stossen. Dass dahinter die Absicht stand, auch im nächsten Jahr wieder eine Einladung zu erhalten, wurde penetrant offensichtlich. Es wirft ein übles Licht auf die sogenannte internationale Filmkritik, dass dieses Vorhaben zumindest teilweise gelang.

Es ist mehr als bloss Sympathie zum «internationalen forum des jungen films» – nämlich journalistische Pflicht –, wenn sich die Berichterstattung in erster Linie mit ihm befasst. Es war – obschon als Nebenveranstaltung deklariert – das eigentliche A-Festival der diesjährigen Berlinale. Auf die Filme des offiziellen Wettbewerbes wird ZOOM in der nächsten Nummer informationshalber in einem Artikel von Pfarrer Theo Krummenacher zurückkommen. Hier aber soll ausschliesslich von jenem «andern» Film die Rede sein, der – zumindest am Berliner Standard gemessen – der wirkliche Film ist. Der Film nämlich, der sich als künstlerisches Ausdrucksmittel in den Dienst der Zeit- und Umweltanalyse stellt, der sich in einer politischen und sozialkritischen Funktion versteht, der Film schliesslich, der neue Möglichkeiten des optisch-akustischen Ausdrucks sucht. Die Umsetzung von Zeitanalysen und Gegenwartsstrukturen in ein Medium hat noch immer die «Kunst» ausgemacht. Das gilt für den Film ganz besonders.

Filme mit Arbeitern – Filme für Arbeiter

Es ist ein bekanntes Wort, dass jene, die den ganzen Tag im Arbeitsprozess einer grossen Unternehmung stehen, in ihrer Freizeit nicht noch einmal mit den Problemen ihrer Arbeitswelt konfrontiert werden wollen. Für sie wurde und wird das Kino der Illusionen legitimiert. Im Forum waren indessen zwei Filme zu sehen, welche diese Auffassung Lügen strafte. Sowohl der deutsche Filmschaffende Christian Ziewer mit «Liebe Mutter, mir geht es gut» wie auch der Franzose Marin Karmitz mit «Coup pour coup» haben Werke geschaffen, die sich ausschliesslich mit den Problemen der Arbeiterschaft auseinandersetzen. Beide Regisseure verbinden dabei die wesentlichen Aspekte des Zielgruppenfilms mit den Spannungseffekten des konventionellen Kinos, machen also Filme, die «konsumierbar» auch für jene sind, die mit dem intellektuellen Gefasel und den marxistischen Schlagworten des dokumentarischen Politfilms nie etwas anzufangen wussten. Dabei aber bleiben beide Filme Lehrstücke, zielen durchaus darauf hin, das Bewusstsein der Arbeiter für ihre Rechte zu verstärken und die Möglichkeiten der Solidarisierung aufzuzeigen. «Coup pour coup» geht dabei – zumindest gegen das Ende zu – den Verhältnissen in Frankreich entsprechend sehr radikal, putschistisch vor, verliert aber gerade dadurch an Glaubwürdigkeit und scheint deswegen als Modellfall zur Durchführung eines Arbeiterinnenstreiks nicht unbedingt geeignet zu sein. Da gibt sich Ziewer in «Liebe Mutter, mir geht es gut» wesentlich vorsichtiger. Er bleibt immer hart an der Realität, berichtet von den Schwierigkeiten der Arbeiter zur Solidarisierung, weist auf die heiklen Auseinandersetzungen zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern hin und endet letztlich mit einer Niederlage der Arbeiterschaft. Aber gerade in seinem Pessimismus wirkt Ziewers Film ehrlicher und vor allem konsequenter, irgendetwas aber auch hoffnungsvoller. Beide Filme sind – auch das ist eine bemerkenswerte Sache – in Zusammenarbeit und unter Mitwirkung von Arbeitern geschaffen worden. Beide Filme bemühen sich um einen neuen Stil und damit um eine neue politische Auseinandersetzung des Mediums Film mit den Problemen der Arbeiterschaft. «Coup pour coup» und «Liebe Mutter, mir geht es gut» sind Filme für die Arbeiter selber: durchaus spannend und in jeder Beziehung sehenswert gestaltet. Wieviel wirksamer sie sind als die dokumentaristischen Zielgruppenfilme – wahrscheinlich vor allem deshalb, weil sie dem Kinogänger Identifikationsmöglichkeiten anbieten –, wurde im Vergleich mit «Der Kampf um 11%» von Michael Busse, Thomas Mitscherlich und Jü Peters klar. Der Film, der sich in straffer dokumentaristischer Form mit dem Streik der IG-Metall-Arbeiter in Nordbaden/Nordwürttemberg im November und Dezember 1971 auseinandersetzt, wirkte – obschon gewissenhaft und intelligent gemacht – wesentlich weniger attraktiv und vermittelte meines Erachtens auch weniger Informationen über politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Zusammenhänge.

Revolutionäres Aufbegehren in grössere Zusammenhänge gestellt

Mit dem Recht des Menschen, sich notfalls mit Gewalt gegen seine Unterdrückung durch eine herrschende Schicht zu engagieren, befasst sich René Allios «Les Camisards». Dabei ist dem französischen Filmautor die protestantische Widerstandsbewegung der Camisarden, die sich anfangs des 18. Jahrhunderts lange Zeit gegen die Macht des Absolutismus behaupten konnte, Anlass zu einem bunten, klassenkämpferischen Lehrstück. Die deutsche Untertitelung des Films reduzierte leider die Auseinandersetzung der Camisarden mit der Regierung auf eine Ebene des ausschliesslichen Glaubenskonfliktes zwischen Katholiken und Protestanten, so dass die sozialen Aspekte verborgen blieben und der Film in Berlin missverstanden wurde. Das ist um so bedauerlicher, als Allios Film sehr vielschichtig ist und über einen bunten historischen, durchaus kurzweiligen Bilderbogen hinaus auch Folgeerscheinungen der Unterdrückung, wie religiösen Fanatismus und Verherrlichung ekstatischer Auftritte, darstellt. René Allios Film ist sicher in die Kategorie des politischen Heimatfilms einzuordnen, wie er besonders in der Bundesrepublik in jüngster Zeit in Mode gekommen ist.

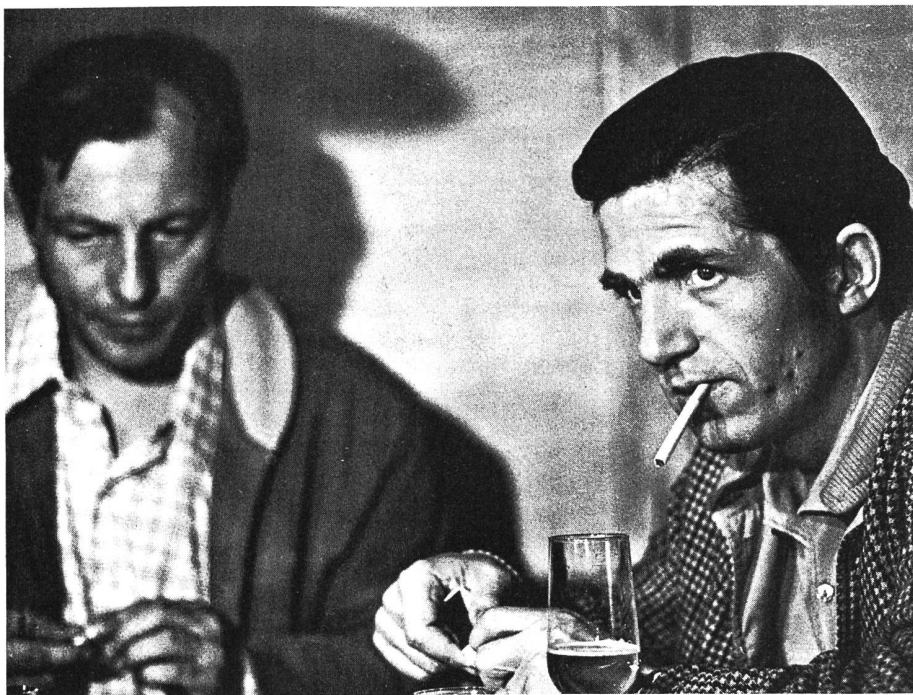
Von den persönlichen Grenzen eines internationalistischen Anarchisten handelt der Film der Brüder Paolo und Vittorio Taviani aus Italien: «San Michele aveva un gallo» ist ein stilles, bedächtig dahinfließendes Filmwerk, das sich aber sehr eingehend mit Fragen revolutionärer Handlungen und Haltungen auseinandersetzt. Giulio Maniero, der nach einem missglückten Bauernaufstand eingekerkert, zum Tode verurteilt, aber im letzten Augenblick begnadigt wird, hält sich im Gefängnis mit Autosuggestion in Form. Er – ein Mann der Aktion – bereitet sich auf seine Entlassung vor, hält Reden, organi-

siert seine Mitstreiter und verwandelt den Gefängnisfrass geistig in grossartige Mahlzeiten. Wie er nach zehn Jahren auf eine Laguneninsel von Venedig deportiert werden soll, kommt er mit jungen Revolutionären ins Gespräch und muss erkennen, dass er seine Zeit verschlafen hat. Er wird mit den nicht auf Nahziele ausgerichteten, mehr theoretischen Ideen nicht mehr fertig, erkennt, dass er seine Möglichkeiten ausgeschöpft und seine Grenzen erreicht hat: Still wälzt er sich über Bord des kleinen Schiffes und versinkt im Meer. «San Michele aveva un gallo» – der Titel stammt von einem Kinderreim, den Maniero schon als Knabe gesungen hatte, wenn er sich in einer schwierigen Situation befand – ist ein sehr schöner, aber gerade für die anarchistische Linke ein unbequemer Film. Dies nicht zuletzt, weil Maniero erkennen muss, dass die kurzfristig geplante Aktion, die gewalttätige revolutionäre Haltung zum Scheitern verurteilt, ja dass sie ein Überbleibsel aus einer vergangenen, «vorrevolutionären» Zeit ist. Die Veränderung der Gesellschaft sehen die jungen Revolutionäre als einen langwierigen Prozess, dessen Ergebnisse sie selber nicht mehr erleben werden. Maniero, der intelligent genug ist, die Unterschiede seiner persönlichen und der Theorie der jungen Revolutionäre zu erkennen, aber nicht mehr die Möglichkeit sieht, seine Ansichten über eine Veränderung der Welt neu zu konzipieren, tut das, was ihm als Zeichen seiner Unabhängigkeit allein noch übrigbleibt: er gibt sich freiwillig den Tod.

Aufschrei der Unterdrückten

Wenn es sich die Kirche tatsächlich zu ihrer Aufgabe macht, Anwalt der Armen

Filme mit Arbeitern – Filme für Arbeiter: aus Christian Ziewers komplexem Streikfilm «Liebe Mutter, mir geht es gut»



und Ärmsten zu sein, dann wird sie sich den Filmen des bolivianischen Regisseurs Jorge Sanjines kaum mehr verschliessen können. Sie wird sich bemühen müssen, den ausgezeichneten «Yawar Mallku» (Das Blut des Condors) endlich auch in die Schweizer Kinos zu bringen, wird sich aber auch darum zu kümmern haben, was mit dem jetzt im Forum gezeigten Film «El coraje del pueblo» (Der Mut des Volkes) zu geschehen hat. In diesem Werk rekonstruiert Sanjines jene monströsen Massaker, die von der bolivianischen Armee an wehrlosen Bergarbeitern, ihren Frauen und Kindern begangen wurden, bloss um einer Solidarisierung dieser Ärmsten mit den revolutionären Absichten des inzwischen ermordeten Ernesto «Che» Guevara vorzubeugen. Hauptthema dieses gespielten, aber durchaus dokumentarisch wirkenden Filmes ist das Schicksal einiger Männer und Frauen, die miterlebt haben, wie in der Nacht vom 24. Juni 1967 die Armee in einer von der Regierung des Generals Barrientos angeordneten Überraschungssaktion das Bergwerk «Siglo XX» überfiel und ein schreckliches Blutbad anrichtete. Für uns wirkt dieser sehr konsequente und kompromisslose Film, dessen Wahrheitsgehalt schon deshalb überprüfbar ist, weil er genau dokumentiert ist, und auch Namen nennt, wie der gewalttätige Aufschrei eines unterdrückten Volkes. Dasselbe ist von «Al grito de este pueblo» (Der Schrei dieses Volkes), einem soziopolitischen Essay über die Realität Boliviens zu sagen. Humberto Rios befasst sich in seinem Dokumentar- und Montagefilm mit denselben Ereignissen wie Sanjines. Beide Filme kümmern sich mit der Not der bolivianischen Bergarbeiter, deren Lebenserwartung bloss 30 Jahre beträgt und deren Familien das Notwendigste zum Leben fehlt, während die Besitzer der Bergwerke – nicht selten amerikanische Konzerne – erhebliche Profite erzielen.



Historischer Film auf ironisch-kühler Ebene: «Blanche» von Walerian Borowczyk

Wesentlich verschlüsselter gibt sich der Film «Sao Bernardo» des Brasilianers Leon Hirszman. Da wird die Geschichte eines Mannes ausgebreitet, der in ehrgeiziger Weise Besitz erwirbt, unersättlich wird und damit verkümmert. Die Frau, die er wählt, die aber eine andere Lebensvorstellung mit in die Ehe bringt, wird er erst nach deren Tod – in Erkenntnis der unglückseligen Situation – lieben können. Die scheinbar einfache und unkomplizierte Story – sie ist dem gleichnamigen Roman von Graciliano Ramos nachgestaltet – ist durchaus politisch zu verstehen und regt zu Überlegungen über die politische Situation Brasiliens an. Zu den interessanten Filmen des lateinamerikanischen Kinos gehört zweifellos auch Manuel Octavio Gomez' «Los dias del agua», in dem über die Wundertaten, aber auch das politische Versagen einer von Gott und Maria inspirierten «Heiligen» in Kuba berichtet wird.

Unbekannter afrikanischer Film

Kaum bekannt sind bei uns Filme aus dem Schwarzen Kontinent. Das politische Selbstbewusstsein der afrikanischen Völker, wie es sich auf der politischen Bühne bemerkbar macht, findet natürlich auch in den Filmen seinen Ausdruck. Dabei ist – zumindest in den beiden Filmen aus Senegal, die im Forum zu sehen waren – erstaunlich, mit welcher Selbstkritik ans Werk gegangen wird. So fordert zwar Ousmane Sembene (Senegal) in «Emittai» durchaus die Emanzipation von der Kolonialmacht Frankreich, doch zeigt der Regisseur im gleichen Atemzug auf, dass es auch die inneren Strukturen zu verändern, also etwa den jeder Entwicklung im Wege stehenden Traditionalismus zu überwinden gilt. Anlass zu diesen Überlegungen ist Sembene eine einfache Geschichte aus dem Zweiten Weltkrieg, als die französischen Kolonialisten versuchten, Soldaten für ihren Krieg gegen den Faschismus anzuwerben, aber



«Nachtschatten» von Niklaus Schilling ist ein Film, der sich weniger durch intellektuelle Geistesarbeit als durch Einfühlsamkeit erfahren lässt

dabei auf den Widerstand der eingeborenen Bevölkerung stießen. Korruption und Vetterwirtschaft in senegalesischen Provinzhauptstädten kritisiert Mahama J. Traoré in seinem Film «Lambaaye», wobei er seinen Stil ganz eindeutig auf die 80% Analphabeten im eigenen Lande ausrichtet. «Lambaaye» ist ein Stück Volkstheater, das zur Bewusstseinswerdung des Volkes beitragen soll: ein einfaches Lehrstück also, das keinesfalls mit unsern am Intellekt geschulten Massstäben gemessen werden darf. Interessant ist, dass der unabhängige afrikanische Film offensichtlich dieselben Ziele verfolgt wie der europäische und amerikanische: auch hier geht es ganz eindeutig darum, den Lernprozess der Bewusstseinswerdung voranzutreiben. Dabei fallen aber – zumindest in den beiden senegalesischen Filmen – die sich mehr und mehr als hinderlich erweisenden Begriffe «links» und «rechts» vorerst einmal dahin. Das macht die Filme durchsichtiger und in irgendeiner Weise auch für uns relevant.

Kinder als Opfer ihrer Erziehung und Umgebung

Dass Kenneth Loachs «Family Life», über den ich schon anlässlich des Festivals von Cannes eingehend berichtet habe, im Forum laufen konnte, schaffte ihm zwar Konkurrenz, gab ihm aber immerhin einen Rahmen, den er im offiziellen Programm kaum gefunden hätte. Die Konsequenz, mit der Loach sein Thema vom Mädchen aus einer Familie der britischen «middle-class», das aus Gründen kleinbürgerlichen Denkens zu einer Abtreibung gezwungen wird und daran irre wird, ab-

handelt, überzeugte auch nach einer zweiten Visionierung. Es bleibt zu wünschen, dass dieser wichtige und erschütternde Film, den die FIPRESCI-Jury mit einem ersten Preis auszeichnete (ex aequo mit «L'udienza» von Marco Ferreri) in der Schweiz doch noch einen Verleiher findet. Mit dem aktuellen Thema falsch verstandener antiautoritärer Erziehung setzt sich sodann der deutsche Film «Rosa und Lin» von Klaus Emmerich sehr eindringlich und bisweilen in sarkastischer Weise auseinander. Da wendet sich schliesslich ein falsch verstandenes und deshalb verfehlt gehandhabtes Erziehungssystem gegen die Eltern selber. Dabei ist «Rosa und Lin» bestimmt kein Film gegen eine moderne Erziehung, sondern er wendet sich vor allem gegen den Egoismus und die Unlogik der Eltern in Erziehungsfragen. Leider verbummelt der Regisseur sein Werk unnötigerweise, indem er den Film im Milieu einer Galeristen-Familie spielen lässt und damit selber ein Opfer des überästhetisierten Dekors wird. Opfer seiner Umgebung ist schliesslich auch der Briefträger in «Postschi» des Persers Dariush Mehrjui, der in der Verzweiflung seiner Unfähigkeit, sich emancipieren zu können, seine Frau ermordet. Mehrjuis Film ist zudem eine sehr ernst zu nehmende Woyzeck-Adaption mit überzeugend eingesetzten filmischen Mitteln.

Wenig Neues bei den neuen Sehweisen

Die formalen Experimente – auch für sie ist das Forum offen – blieben in bescheidenem Rahmen. Es macht den Anschein, dass sich die Filmemacher, vor allem beim langen Film, wesentlich mehr für Inhalte als für die Form interessieren. Dazu kommt, dass die Möglichkeiten im Augenblick ausgeschöpft zu sein scheinen. Das wurde etwa in Rosa von Praunheims Weltreise-Film «Leidenschaften» deutlich, der kaum neue Erfahrungen vermittelte; das gilt aber auch für «Why Not»

Auszeichnungen

*Preise der Internationalen Jury
(beurteilt wurden nur Filme des offiziellen Wettbewerbes)*

Goldener Bär für «Canterbury Tales» von Pier Paolo Pasolini

Silberner Bär als Regiepreis für «La vieille fille» von Jean-Pierre Blanc

Silberner Bär als Sonderpreis für Peter Ustinov für «die Originalität seines künstlerischen Gesamtwerkes» und aus Anlass der Aufführung seines Filmes «Hammersmith is Out»

Silberner Bär für die beste Schauspielerin an Elizabeth Taylor («Hammersmith is Out»)

Silberner Bär für den besten Schauspieler an Alberto Sordi («Detenuto in attesa di giudizio»)

FIPRESCI-Jury

Je ein erster Preis für «Family Life» von Kenneth Loach und «L'udienza» von Marco Ferreri

Preis der INTERFILM

«Geschlossene Abteilung» von Arnljot Berg

«Da musste die böse Frau die ganzen Mohrrüben selber fressen» von Thomas Keck

«Blanche» von Valerian Borowczyk

«Les Camisards» von René Allio

«Postschi» von Dariush Mehrjui

Diese Filme wurden mit Geldpreisen ausgezeichnet. Ferner sprach die INTERFILM folgende Empfehlungen aus: «Family Life» von Kenneth Loach, «Rosa und Lin» von Klaus Emmerich, «Liebe Mutter, mir geht es gut» von Christian Ziewer, «Winter Soldjer» von Winterfilm-Kollektiv, «Coup pour coup» von Marin Karmitz, «Sao Bernardo» von Leon Hirszman, «San Michele aveva un gallo» von Paolo und Vittorio Taviani

Jury des OCIC

Wettbewerb: Preis für «Der verschwundene Kanzleirat» von Gert Fredholm, lobende Empfehlungen für «La vieille fille» und «Hospital» von Arthur Hiller

internationales forum des jungen Films: Preis für «El coraje del pueblo» von Jorge Sanjines. Empfehlungen für «Les Camisards», «Los dias del agua» von Octavio Gomez, «Family Life», «Gav» von Dariush Mehrjui und «Young Lords» von der Newsreel Group

des japanischen Malers Arakawa, in welchem ein Mädchen in einer Wohnung die Beziehung der Gegenstände zu seinem Körper entdeckt. Da war denn Walerian Borowczyks «Blanche» – obschon dem Wesen nach weit vom Experimentierfilm entfernt – merklich interessanter, führt er doch den historischen Film, in diesem Falle eine Tragödie aus dem Mittelalter, auf eine ganz neue, ironisch-kühle Ebene. Der Film, der durch seine «kalten», aber ungeheuerlich schönen Bilder und auch durch einen sehr gekonnten und disziplinierten Einsatz der Musik besticht, macht sich die Mittel einer visuellen Stilisierung zu eigen, ohne indessen damit theatralische Effekte zu erzielen. Auch nicht unbedingt experimentellen Charakter hatte des in der Bundesrepublik lebenden Schweizer Niklaus Schillings Film «Nachtschatten». Darin wird eine einfache Geschichte erzählt, wie sie jeden Tag in der Rubrik «Unfälle und Verbrechen» nachzuschlagen ist. Schilling versucht seiner Story, die stets etwas geheimnisvoll, aber nie allzu aufregend ist, optisch beizukommen. Er erzählt – was das Kino leider längst vergessen hat – in Bildern, die sprechen, die Gefühle ausdrücken, Stimmung verbreiten, Illusionen erwecken und auch zerstören. «Nachtschatten» ist ein sehr empfindsamer Film, den es zu erfüllen gilt, für den man Zeit und Lust an schönen Bildern benötigt. Dass er selbst beim kritischen Publikum

im Forum nicht gut ankam, mochte der Übermüdung und der Gereiztheit zuschreiben sein, die sich nach einigen Tagen unablässigen Kinobesuches unweigerlich einstellt. «Nachtschatten» ist ein Film, dem man sich hingeben muss; wo die Bereitschaft dazu fehlt, wird man hinter das Geheimnis und damit die Schönheit dieses Werkes nicht kommen.

Dem «andern» Film ein Forum schaffen

Es wäre über ein weiteres Dutzend interessanter Filme an dieser Stelle zu schreiben. Über Filme allerdings, die kaum einmal bei uns ins Kino kommen, weil die Verleiher noch immer glauben, es lasse sich der Film, der ausserhalb der grossen, aber in ihren Ideen auch festgefahrenen kommerziellen Produktionsstätten entsteht, nicht auswerten. Aus diesem Grunde ist es notwendig, dass für diese Filme ein Vertriebssystem und auch Vorführmöglichkeiten geschaffen werden. Die Freunde der Kinemathek in Berlin, bei denen die meisten im Forum gezeigten Filme zur nichtkommerziellen Auswertung zu beziehen sind, haben hier eine wertvolle Vorarbeit geleistet, die es auch bei uns zu nutzen gilt. Eine Vorarbeit, die sich nicht bloss auf das Bereitstellen der Kopien bezieht, sondern auch aus der nicht minder wichtigen Dokumentation zu den Filmen und ihren Autoren besteht.

Urs Jaeggli

SPIELFILM IM FERNSEHEN

21. Juli, 20.50 Uhr, DSF

Sie tanzte nur einen Sommer

Der Film «Sie tanzte nur einen Sommer» ist zwanzig Jahre alt. Er hat die Schauspielerin Ulla Jacobsson bekannt gemacht. Und er ist nach der Aufführung an drei Internationalen Filmfestspielen 1952 (Cannes, Punta del Este und Berlin) zum internationalen Überraschungserfolg geworden, wohl nicht zuletzt wegen einer Nacktbadeszene, die man damals als besonders freizügig empfand. Aber auch der Geschmack von Romantik, Zärtlichkeit und Jugendanmut, der dem Film von Arne Mattson eigen ist, gefielen dem Publikum – lange vor der Zeit, da man sich auf die «weiche Welle» zurückbesinnt. Die Geschichte von Göran und Kerstin, den jungen Liebenden, ist vor den Hintergrund der schwedischen Mittsommernacht gestellt. Und als Gegenkraft wirkt

in ihr der sture Puritanismus eines Pfarrers und seiner Gemeinde, die auf Strenge hält und in deren Kreis auch Kerstin aufgewachsen ist: Am Ende scheint der Unverstand der Prüden über die Liebe der Jungen gesiegt zu haben. Eingebettet ist die Geschichte in eine Landschaft voller Schönheit und Weite.

25. Juli, 22.35 Uhr, ZDF

Schande

Der Film «Schande» (1967) ist der zweite Teil einer Art Trilogie von Ingmar Bergman. Wie im ersten Teil, «Die Stunde des Wolfs», zeigt Bergman auch hier ein Ehepaar, das auf einer Insel einer Bedrohung ausgesetzt ist. Und wieder trennt diese Bedrohung die beiden Menschen, degradiert ihre Gemeinsamkeit zu einer Art «Notgemeinschaft», die das Trennende deutlicher macht als das Verbindende. Unter dem Druck der Gefährdung durch

ZOOM zieht um

Am 8. August bezieht die Redaktion ZOOM ihre neuen Büroräumlichkeiten an der

Bürenstrasse 12,
3007 Bern.
Neue Telephonnummer:
031/453291.

Die Administration verbleibt bei der Firma Stämpfli + Cie AG Bern, Hallerstrasse 7/9, 3012 Bern.

einen Krieg werden Jan und Eva eigentlich mehr und mehr zu Feinden, die nur zusammenbleiben, weil jeder sich vor der Einsamkeit fürchtet. In der Stunde der Not bewährt sich nicht der Mensch, es regiert vielmehr ein animalischer Instinkt, der auf das Überleben um jeden Preis gerichtet ist. Aber Bergman hat das nicht als plattes Thesenstück verfilmt. Vor dem Hintergrund einer zerstörten Welt, die in suggestiven Bildern beklemmend deutlich wird, entwickelt er die Handlung aus einer geschickt nuancierten psychologischen Studie. – Den dritten Teil der Trilogie, «Passion», strahlt das ZDF am 14. August aus. In allen drei Filmen spielen Liv Ullmann und Max von Sydow die Hauptrollen.

28. Juli, 22.30 Uhr, ARD

Stress es tres tres

Ein weiterer Film von Carlos Saura

An einem heissen Sommertag fährt ein Ehepaar mit einem Freund an einen abgelegenen Strand im Süden Spaniens. Die erstickende Hitze nährt unterschwellige Spannungen zwischen den drei Menschen: sie wachsen durch das misstrauisch-gereizte Verhalten des Ehemanns gegenüber seiner jungen Frau von Stunde zu Stunde, bis sie sich schliesslich entladen. Carlos Sauras Film «Stress zu dritt» (1967) erzählt die Geschichte dieser zermürbenden Autofahrt, die mörderische Instinkte freisetzt. Nicht von ungefähr sind die drei Akteure des Dramas wiederum Angehörige des spanischen Bürgertums, mit dem sich der namhafte Regisseur in allen seinen Filmen kritisch auseinandersetzt.

Nach «Der Garten der Lüste» ist «Stress zu dritt» der zweite Film von Carlos Saura, den das Deutsche Fernsehen innert Monatsfrist zeigt. Überhaupt ist Saura einer jener Regisseure mit internationalem Ruf, deren Filme nur durch das Deutsche Fernsehen einem grossen Publikum in der Bundesrepublik und der Schweiz zugänglich gemacht wurden.